

Karin Dietl-Wichmann

# Schlechte Ehe

Ehefrauen erzählen von ihren  
absurden Beziehungen



**mvg**verlag

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

**Für Fragen und Anregungen:**

[dietl-wichmann@mvg-verlag.de](mailto:dietl-wichmann@mvg-verlag.de)

1. Auflage 2010

© 2010 by mvg Verlag, ein Imprint der FinanzBuch Verlag GmbH, München,  
Nymphenburger Straße 86  
D-80636 München  
Tel.: 089 651285-0  
Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Julia Jund, München

Umschlagabbildung: iStockphoto

Satz: Jürgen Echter, Landsberg am Lech

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-86882-148-2

Weitere Infos zum Thema: —

**[www.mvg-verlag.de](http://www.mvg-verlag.de)**

Gerne übersenden wir Ihnen unser aktuelles Verlagsprogramm.

# INHALT

Ein Wort über die Ehe an sich	4
Der Stellvertreter	7
Rache ist süß	14
Die Kunst des Tantra	23
Vorsicht vor dem ›Schwiegerdrachen!‹	29
Rollenspiele	39
Ehe macht blind	48
Aufs falsche Pferd gesetzt	55
Geld macht doch glücklich!	63
Ein perfektionistischer Chaot	72
Perfekt wie Nofretete	79
Mühe allein genügt nicht	89
Wenn die Familie Mafia spielt	94
Bestien in Turnschuhen	105
Doppelt hält besser	114
Mord ist auch kein Ausweg	124
Er ist schwul — na und?	134
Sherlock Holmes lässt Grüßen	144
Wie du mir — so ich dir!	153
Ein Mann mit zwei Gesichtern	162
Kann zu viel Lust die Liebe töten?	169
Epilog	176

## EIN WORT ÜBER DIE EHE AN SICH

»Die Ehe«, sagt der Filmemacher Woody Allen, »ist der Versuch, mit Problemen fertigzuwerden, die man allein nie gehabt hätte!« Ganz gleichgültig, wie Ihre eigene Ehe im Augenblick gerade läuft, der Satz hat sehr viel Wahres. Allen, dreimal verheiratet und lange Jahre Lebenspartner der Schauspielerin Mia Farrow, weiß von der Unmöglichkeit der immerwährenden ehelichen Liebe. Die Liebe, so glaubt er, würden die meisten Paare mit dem Glück gleichsetzen, aber das wäre ein Irrtum. Die Liebe sei eine zu schnell vergängliche Chimäre, die man nicht halten könne. Für das Glück hingegen gebe es Rezepte. Wer ernsthaft daran arbeite, könne es, im Gegensatz zu der flüchtigen Liebe, dingfest machen. Leider aber hat Woody Allen vergessen, uns sein Rezept mitzuteilen. So müssen wir weiterhin in unseren schwierigen, langweiligen, absurdnen Ehen das Glück suchen, von dem wir glaubten, es am Tag der Heirat gefunden zu haben.

Bei meinen Interviews zu diesem Buch sind mir immer wieder Frauen begegnet, die vor allem beklagten, dass aufseiten ihres Mannes von der ehemals so romantischen großen Liebe nichts mehr zu spüren sei. Sätze wie: »Aber wir waren doch so innig – damals. Das kann doch nicht alles weg sein!«, zogen sich durch einen Großteil meiner Gespräche. Dabei machte es keinen Unterschied, ob die Frauen Anfang 30 oder Ende 60 waren. Als ich darum bat, ihren jeweiligen Begriff von Liebe zu definieren, gab es die erstaunlichsten Interpretationen. Liebe war für die einen Geborgenheit und Vertrauen, für die anderen sexuelles Begehen und Leidenschaft. Wiederum andere vermissten all diese Ge-

fühle. Sie kritisierten, dass sie für ihre Männer nur noch Mutti, Putzfrau, Köchin wären oder bestenfalls den Rang einer guten Freundin hätten. Jeder mache inzwischen »sein Ding«. Das Wir-Gefühl der Anfangsjahre sei völlig verschwunden. Gefragt, ob sie selbst ihre Ehemänner denn noch so attraktiv fänden wie in der Zeit, als sie sich kennenlernten, antworteten zwei Drittel meiner Gesprächspartnerinnen mit Nein! Diese Frage allerdings würden sie, aus Angst vor einer negativen Antwort, niemals ihren Ehemännern stellen.

Noch immer ist für viele Frauen der Zustand der eigenen Ehe ein Tabuthema. Sie interessieren sich zwar brennend dafür, wie der Ehealltag prominenter Paare, der Nachbarin oder der Freundin ausschaut, bei sich selbst aber ziehen sie stets die blickdichten Vorhänge vor. Dabei entgeht ihnen oft, dass die öffentlich zur Schau getragene Harmonie bei dem perfekten Paar aus der Talkshow ein einstudiertes Trugbild darstellt, dass das strahlende Lächeln der jungen Frau von Gegenüber nur für Fremde ist. Dass selbst die langjährige Freundin ihren Mann am liebsten umbringen würde, weil er sie wie ein Möbelstück behandelt.

»Die erfolgreiche Ehe«, so sagte der Schriftsteller Jean-Paul Sartre in einem Interview, »ist ein nahezu unmögliches Unterfangen!« Er heiratete nie, sondern pflegte seine lebenslange Gemeinschaft mit Simone de Beauvoir auf Abstand zu halten. Mittlerweile verzichten fortschrittliche Geistliche sogar mitunter auf die Trauformel »bis dass der Tod euch scheidet«. Umso mehr ist die Kraft, die Ausdauer und der Humor der Frauen zu bewundern, die sich mit ihren schwierigen, absurdnen oder langweiligen Ehen arrangieren. Frauen, die, solange es noch einen Funken Hoffnung für ein gutes Miteinander gibt, für diese Ehen kämpfen. Die ihre sturen, egoistischen, verbohrten und manchmal eben auch liebenswerten Kerle nicht im Regen stehen lassen, obwohl sie es weiß Gott verdient hätten.

Und um nochmals Woody Allen zu zitieren: »Meine wahren Helden sind die Frauen, die aus uns schwachen Männern erst alltags-taugliche Wesen machen!«

Karin Dietl-Wichmann

München, im Frühjahr 2010

# DER STELLVERTRETER

**NADJA, 27 JAHRE, BANKKAUFFRAU.  
SEIT EINEM JAHR MIT JAN, INGENIEUR, 32,  
VERHEIRATET.**

*Nadja ist eine bodenständige, realistische Frau. Alles Chichi ist ihr fremd. Sie ist ganz klar in ihrer Beurteilung von Menschen. Jans Einschätzung ihrer Freunde hat sie zwar entsetzt. Die Empfehlung einer Freundin, sich von Jan zu trennen, findet sie aber dennoch voreilig*

Ich erinnere mich genau, am Morgen nach unserer Hochzeit wachte ich sehr früh auf. Jan schlief neben mir. Ich betrachtete ihn. Er war mir erschreckend fremd. Ein rosiges Kerlchen, das in embryonaler Stellung mit halb geöffnetem Mund vor sich hin schnorchelte. Ich weiß noch, wie sehr ich erschrak. Der Schlafende weckte in mir keinerlei zärtliche Gefühle. Nicht den Wunsch, mich an ihn zu kuscheln. Nicht die Sehnsucht, ihn zu berühren. Ich habe ihn betrachtet, wie man einen seltenen Käfer betrachtet. Kritisch, abschätzend und nicht sehr begeistert. Ich bin dann sehr schnell aufgestanden, weil ich über meine Gefühle so entsetzt war.

**Ehe ist eine gegenseitige  
Freiheitsberaubung in  
absolutem Einvernehmen.**  
**Oscar Wilde**

Die Wochen, die folgten, waren hektisch. Wir suchten eine gemeinsame Wohnung, die beiden Umzüge mussten organisiert werden. Ich kam nicht zum Nachdenken. In den wenigen freien

Stunden besprachen wir die anstehenden organisatorischen Notwendigkeiten. Wer kümmert sich um die Wäsche. Wer kauft ein. Wer räumt auf.

Wir hatten uns schon drei Monate, nachdem wir uns kennengelernt hatten, entschlossen zu heiraten. Was ich damit sagen will: Wir kannten uns und unsere Lebensgewohnheiten überhaupt nicht. Ich bin Frühaufsteherin. Jan, der freiberuflich arbeitet, schläft gern lang und arbeitet dann bis in den späten Abend. Das fiel an normalen Tagen, an denen ich zur Arbeit ging, nicht weiter auf. Wohl aber an den Wochenenden. Bis Jan sich aus den Federn quälte, war für meine Begriffe schon der halbe Tag vergangen. Ich wollte hinaus in die Natur. Er hatte damit nicht viel im Sinn. Lieber hockte er, auch an schönen Tagen, im Kino. Wandern, spazieren gehen, joggen, eigentlich alles, was mit körperlicher Betätigung zu tun hatte – ein rotes Tuch für meinen Couch-Potato. Alles, was ich versuchte, um ihn auf Trab zu bringen, scheiterte. »Warum unternimmst du nichts allein?!«, war seine Rede. »Wir sind doch, bloß weil wir verheiratet sind, keine siamesischen Zwillinge geworden!«

Ich begann also meine alten Gewohnheiten wieder aufzunehmen. An den Wochenenden ging ich in die Berge, an den Abenden ins Fitnessstudio oder ich traf meine alten Freunde. Ohne meinen Mann, denn mit ihnen konnte Jan nichts anfangen. Wobei ich ehrlicherweise sagen muss: Seine Clique fand ich auch nicht wirklich aufregend. Alles Typen, die sich wahnsinnig cool vorkamen. Anfangs bin ich noch mit zu seinen Verabredungen gegangen. Aber selbst die Freundinnen seiner Freunde gefielen mir nicht. Es ging immer nur darum, wer welches Auto fährt, wo man am billigsten Designerklamotten bekommt und wohin der nächste Urlaub geht.

Als ich Jan fragte, ob seine Leute denn nichts anderes im Kopf hätten, gab es den ersten richtigen Zoff. Er zog über meine Freun-

de her. Nannte sie langweilige Sesselfurzer. Uninspirierte Almudler, Bierdimpfel und als Höhepunkt: »Was kann man schon von Menschen erwarten, die sich für einen schlecht bezahlten Bürojob entscheiden!«

Wir leben in zwei Welten, dachte ich und denke ich heute noch immer. Als ich bei meiner besten Freundin über meine Ehe klagte, fragte sie mich: »Warum hast du diesen Mann überhaupt geheiratet? Und warum so verdammt schnell?« Ich weiß noch, dass mir kein wirklich schlagendes Gegenargument einfiel. Ja, weshalb hatte ich Jan geheiratet?

Als ich ihn zum ersten Mal sah, war ich fasziniert von seiner Ausstrahlung, von seinem Humor, seiner Schlagfertigkeit. Eigentlich entsprach er ganz dem Typ Mann, auf den ich schon immer flog.

Groß, dunkelhaarig, nicht ganz schlank, sehr lässig gekleidet, mit diesem gewissen frechen Grinsen im Gesicht. Wir trafen uns auf der Geburtstagsfeier einer Schulfreundin von mir. Jan flirtete heftig mit einer aufgerüschteten Blondine.

Und ich setzte meinen ganzen Ehrgeiz ein, ihn auf mich aufmerksam zu machen. Was mir auch gelang. Wir verließen das Fest gemeinsam. Vielleicht war es ein Fehler, dass ich sofort mit ihm nach Hause ging.

Aber ich wollte meine neue Eroberung auf keinen Fall aus den Fängen lassen. Ob unsere erste Nacht nun wirklich so toll war, wie ich später immer behauptete, weiß ich, ehrlich gesagt, nicht mehr genau. Ich war ziemlich betrunken. Damals hatte ich gerade Urlaub. Deshalb blieb ich gleich drei Tage und drei Nächte bei Jan. Wir kamen aus seinem Bett nicht mehr heraus. Alles, was ich in diesen drei Tagen erlebte, begeisterte mich. Seine unkonventionelle Dachwohnung, der nicht enden wollende Strom von Wein und Prosecco, die gemeinsamen Badeorgien und der Sex. Jan hatte die ganze Palette drauf. Von zärtlich über drängend bis

**Eine große Liebe erkennt man an der Höhe der Telefonrechnung.**

**Woody Allen**

an die Grenzen des Brutalen. Er küsste mich an Stellen, an denen ich bisher noch nie geküsst worden war. Er seifte meinen Körper ein, rieb sich an meinen Brüsten, fesselte mich an sein eisernes Bettgestell und nahm mich von hinten. Seine Leidenschaft fegte all mein Zögern hinweg. Ich hatte Sex, wie ich ihn noch nie erlebt hatte: wild und ohne Tabus.

Nach diesen drei Tagen sahen wir uns regelmäßig. Jan war von mir genauso besessen wie ich von ihm. Als er mich nach zwei Monaten fragte, ob wir nicht heiraten sollten, erschien mir das nur folgerichtig. So einen Mann, war ich sicher, würde ich in meinem Leben nie wieder treffen. Wenn ich heute an diese Zeit denke, kommt sie mir wie ein sehr ferner Traum vor.

Unsere anfängliche Leidenschaft war nicht alltagskompatibel. Morgens, wenn ihn die Lust überkam, wenn er mich an sich zog, war ich ungeduldig, weil ich pünktlich im Büro sein musste. Nachts, wenn er angetörnt von seiner Arbeit oder einer Flasche Wein zu mir kam, war ich müde.

An den Wochenenden gingen wir getrennte Wege. Meistens, wenn er von einem Treffen mit seiner Clique kam und Lust auf Sex hatte, war ich schon eingeschlafen.

Seine sexuellen Fantasien, die mir doch so sehr gefallen hatten, ließ ich immer unwilliger über mich ergehen. Ich hatte den Eindruck, dass er die wunderbaren Zärtlichkeiten zugunsten des fordernden Sexes ganz vergessen hatte. Ihm schien es nur um seine Befriedigung zu gehen. Als ich Jan darauf ansprach, wurde er wütend.

»Nichts ist dir recht«, sagte er. »Noch vor ein paar Monaten hat es dir doch gefallen!«

Ich begann darüber nachzudenken, ob ich wirklich alles an unseren Sexspielen genossen hatte. Die Nummern mit den Fuß- und

Handgelenkfesseln, der feinstriemigen Peitsche und den japanischen Kugeln habe ich zwar geduldet, besonders große Lust haben sie mir allerdings nicht bereitet. Jan dagegen war dabei völlig ausgeflippt.

Das alles gehörte inzwischen der Vergangenheit an. Wir schliefen kaum mehr miteinander. Eine merkwürdige Gleichgültigkeit hatte sich zwischen uns breitgemacht. Vor ein paar Monaten fuhren wir nach Frankreich. Drei Wochen Urlaub. So lang war ich noch nie weg gewesen. Ich freute mich sehr darauf und hoffte, dass unser Sexleben neue Impulse bekommen würde. Angeblich inspirierten ja Sonne, Meer und das französische Savoir-vivre den lahmsten Verführer.

Zu meiner Überraschung schloss sich der Couch-Potato Jan einer Gruppe junger Amerikaner an, die mit einem riesigen Segelboot unterwegs waren. Die vier Männer mit zwei Mädchen – bei denen mir noch heute unklar ist, wer mit wem verbandelt war –, waren aus Italien an die Côte gesegelt. Hier wollten sie zwei Monate bleiben, um dann weiter nach Spanien und Malta zu segeln. Eine fröhliche, sorglose Gesellschaft. Wir machten gemeinsame Ausflüge über Land. Tranken Unmengen Wein und freuten uns über das fabelhafte Essen. Jan lernte Segel zu setzen, Luv und Lee zu unterscheiden und Windrichtungen korrekt zu bestimmen. George, der Besitzer des Bootes und anscheinend der Anführer der Gruppe, ging mit mir auf den Markt einkaufen und verführte mich zu meinem ersten Pastis. Er sprach sogar ein wenig Deutsch, denn seine Großmutter stammte aus Kaiserslautern.

George, mit einem frischen Dr. jur. in der Tasche, war schon rein äußerlich das totale Gegenteil von Jan. Blond, sehr groß, durchtrainiert, mit beachtlichen Muskelpaketen und einem unschlagbaren Sinn für Komik. Er amüsierte mich, wenn er die Gemüsefrau vom Markt oder ein Pärchen am Strand persiflierte. Ich

merkte, dass ich mich in Gedanken sehr mit ihm beschäftigte. George machte mich neugierig. Ich wusste, dass er aus Neuengland kam, sein Vater Senior einer großen Anwaltskanzlei in New York war und George, wenn er von seinem Europatrip zurückkehrte, ebenfalls dort arbeiten würde. George erschien mir in allem, was er sagte und tat, sehr bewusst und klar. Er interessierte sich für Menschen und ging auf eine so liebevolle Art mit ihnen um, wie ich es noch nie erlebt hatte. Manchmal hatte ich das Gefühl ihn schon seit Langem zu kennen.

Ich begann ihn mit Jan zu vergleichen. Jan war so ganz anders. Andere Menschen waren ihm meistens völlig gleichgültig. Seine Clique und seine Arbeit – das waren die Fixpunkte in seinem Leben. Na ja, ich spielte auch noch eine Rolle. Allerdings immer weniger.

Natürlich hatten wir in diesem Urlaub wieder Sex. Jan, dem die Sonne und die Tage auf dem Boot gut bekamen, fiel, ohne irgendeine Art von Vorspiel, über mich her. Wie ein Sträfling nach Jahren sexloser Haftzeit. Mir machte es jedoch keinen Spaß. Ich beobachtete mich selbst, wie ich da lag, alles über mich ergehen ließ und manchmal dachte: Mann, komm doch endlich! Ich fakte einen Orgasmus nach dem anderen. Hörte mich spitze Schreie ausstoßen, stöhnen und ›ja, ja – jaaaa!‹ keuchen.

In einer dieser Nächte passierte es, dass ich mir plötzlich George vorstellte. Seine muskulösen Schultern, die schmale Taille und seine kräftigen Hände. Während mein Mann sich in mir bewegte, träumte ich von George. Fantasierte seinen Schwanz in mich hinein. Seine Lippen auf meinem Mund und seine Hände unter meinem Po. Ich war wie elektrisiert. Jetzt waren meine Schreie echt. Mein Anfeuern nicht gespielt und der Orgasmus, den ich hatte, eine Offenbarung. Als es vorüber war, mochte ich meine Augen nicht öffnen. Ich wollte weiter das Bild von George haben. Nicht an Jan denken, ihn nicht sehen und seine Worte: »Mein

Gott, warst du geil!«, berührten mich nur unangenehm. George, dachte ich. Nur immer wieder seinen Namen: George!

Am nächsten Tag konnte ich George, meinem ›Traumpartner‹, kaum in die Augen sehen. »Was ist los mit dir?«, fragte er irritiert. »Habe ich irgendetwas getan, das dich beleidigt hat?«

Ich sah ihn an, die Röte schoss mir ins Gesicht. »Nein«, antwortete ich. »Nein – im Gegenteil!«

Ich bin George auf dieser Reise nie nähergekommen. Aber er ist bis heute der Mann, der mir Nacht für Nacht neue Lust bereitet. Ob nun Jan neben mir liegt oder ich lediglich meine Fantasie mit mir spielen lasse.

## RACHE IST SÜSS

**ANDREA, 49, HAUSFRAU, SEIT 29 JAHREN  
VERHEIRATET MIT KARL-HEINZ, 51,  
INHABER EINES KLEINEN MALERGESCHÄFTS.  
DREI KINDER.**

*Andrea ist eine kleine, mollige Frau mit schönen dunklen Augen. Sie lacht viel und redet mit Händen und Füßen. Sie hat ein fast schon südländisches Temperament.*

Das Unglück begann mit einem Lottogewinn vor vier Jahren. Es war nicht der Jackpot, aber immerhin 675 000 Euro. Für uns eine unvorstellbare Summe. So viel hatten wir noch nie auf einem unserer Konten. Dabei ging es uns finanziell nicht schlecht. Karl-

**Ich halte nichts von der Ehe. Allein die Vorstellung, Mittelpunkt im Leben einer Frau zu sein, macht mir Angst.**

**Hugh Grant**

Heinz hat ein eigenes Malergeschäft mit drei Angestellten. Wir fahren jedes Jahr in Urlaub. Das eigene Haus war fast bezahlt. Die Ausbildung der Kinder abgeschlossen. Lotto spielte ich seit 20 Jahren, immer mit denselben Zahlen. Mein Geburtsdatum

und das unserer Kinder. Den Schein brachte ich dann zur Annahmestelle und bezahlte ihn auch. Mehr als 10 Euro hatte ich bisher nie gewonnen. Diesmal war es anders! Noch als wir am nächsten Tag zur Lottozentrale fuhren, glaubte ich an einen Irrtum. Ich wappnete mich innerlich gegen die Enttäuschung, die meiner Meinung nach auf uns wartete. Ganz anders Karl-Heinz.

Er gab den Lottogewinner! Schon im Auto fing er an, nur noch von »seinem« Lottogewinn zu sprechen. »Okay«, dachte ich. »Ich hab den Schein zwar von meinem Geld bezahlt und ihn auch ausgefüllt, aber wahrscheinlich meint er es nicht so wörtlich!« Karl-Heinz ließ mein Geld auf sein Konto überweisen. Dafür besaß ich allerdings keine Vollmacht. Ich hatte auf derselben Bank ein eigenes Konto für meine Haushaltsausgaben. Doch all das stieß mir erst viel später sauer auf.

»Wir sagen niemandem etwas von dem Geld!«, schlug mein Mann vor. Ich fand das vernünftig.

»Auch den Kindern nicht?«, fragte ich ihn.

»Nein, auch den Kindern nicht!«

Der Lottogewinn lag nun also auf seinem Konto. Heimlich machte ich Pläne, was man alles mit diesem Geld tun könnte. Einmal ganz um die Welt reisen. Ein Ferienhaus in Spanien kaufen. Eine neue Waschmaschine anschaffen! Unsere zwanzig Jahre alte Küche gegen eine moderne austauschen.

Unser Sohn Jakob hatte gerade sein Auto zu Schrott gefahren.

»Wir könnten ihm doch eines schenken!«, schlug ich vor.

»Nichts da!«, sagte Karl-Heinz. »Mein Geld wird nicht angerührt!« Ich schluckte den Ärger über dieses »mein Geld« hinunter.

»Es muss ja kein großer Wagen sein!«, insistierte ich ohne Erfolg.

Der Winter kam, ich brauchte einen warmen Mantel. In einer Zeitschrift hatte ich ein wunderbares Teil gesehen. Einmal im Leben einen Kaschmirmantel haben ... Karl-Heinz schüttelte den Kopf.

»Wozu willst du so etwas? Das ist doch auch wieder nur eine Spinnewerei!«, bürstete er mich ab. Langsam machten mich seine strikten Weigerungen, von dem Gewinn etwas herzugeben, mürrisch.

»Hör mal!«, sagte ich zu ihm. »Ich habe den Schein bezahlt und abgegeben. Es sind meine Zahlen, die ich seit Jahren spiele ... Im Grunde ist es mein Gewinn!«

Mein Mann bekam einen zornroten Kopf und brüllte: »Das könnte dir so passen! Wo du überhaupt nicht mit Geld umgehen kannst. Das sieht man doch schon an deinen bekloppten Wünschen. Ein Kaschmirmantel! Das Geld wird nicht angerührt. Es liegt sicher auf meinem Konto!«

»Dann gib mir eine Vollmacht für das Konto!«, bat ich und bemühte mich, nicht auch laut zu werden. Karl-Heinz tippte sich an den Kopf.

»Du spinnst wohl!«, knurrte er. »Es bleibt alles, wie es ist!«

Ich war wütend, ich war sauer und ich sann auf Rache. Wie konnte ich beweisen, dass der Lottosegen eigentlich mir gehörte? Ich besprach mich mit meiner Freundin Lisa. Allerdings sagte ich ihr nicht, wie hoch der Gewinn wirklich war. Wir kamen auf keine Lösung. Den Lottoschein hatte ich meinem Mann gegeben.

»Wer den besitzt, der darf kassieren!«, sagte Lisa.

Und wie konnte ich das Konto plündern? Auch hier: keine Idee, wie das zu bewerkstelligen wäre. Die Bankleute kannten mich zwar, aber die fehlende Vollmacht ... Die Unterschrift meines Mannes fälschen? Das war mir zu heikel. Also: kein Kaschmirmantel, keine Weltreise, keine neue Küche! Nachts träumte ich von dem Reichtum, der mir gehörte und an den ich nicht ran-kam.

Die Stimmung zwischen meinem Mann und mir war vergiftet. Sie wurde noch giftiger, als er sich einen neuen Wagen kaufte. Ein Mercedes der S-Klasse, mit dem er bei seinen Freunden angab. »Gute Auftragslage!«, begründete er die Riesenkarre vor seinen Kumpels.

Mein kleiner Fiat hustete derweil vor sich hin. Ich hatte die Befürchtung, dass er beim nächsten Großeinkauf seinen Geist aufgeben würde. Als ich es erwähnte, sagte mein lieber Gatte: »Ach, der macht es doch noch 20 000 Kilometer!«

Ich entdeckte plötzlich Seiten an ihm, die ich lieber nicht gekannt hätte. Karl-Heinz war geizig, egoistisch und begann mich anzulügen. Er bestellte eine neue Büroeinrichtung, ließ das Lager ausbauen und schaltete Werbung in der örtlichen Presse. Seinen Internetauftritt gestaltete eine Agentur. Alles vom Feinsten. In mir brodelte es.

Dann kamen die früher völlig unüblichen, mir jetzt aber als besonders wichtig verkauften Geschäftssessen. Zweimal die Woche bestieg Karl-Heinz, ganz auf coolen Manager gestylt, seine Luxuskarosse, um »wichtige« Geschäfte zu besprechen. Zu diesem Zweck schaffte sich mein Göttergatte drei neue, elegante Anzüge an. »Schließlich kann ich ja nicht abgerissen zu solchen Terminen erscheinen!«, begründete er den Kauf. Dabei hatte ich eigentlich nicht den Eindruck, dass er bisher wie ein Penner herumgelaufen war. Als ich Lisa davon erzählte, meinte sie spitz: »Hat der vielleicht was am Laufen?« Daran hatte ich noch gar nicht gedacht. Inzwischen traute ich ihm einiges zu.

Ich begann seine Taschen zu filzen. Entdeckte aber nichts Verdächtiges. Dann sah ich in der Post nach. Auch alles normal. Allerdings fiel mir auf, dass die Bankbelege nicht mehr nach Hause kamen. Ich rief in der Bank an. Die freundliche Sachbearbeiterin sagte ganz unbefangen: »Aber das hat ihr Mann doch ausdrück-

lich so gewünscht. Er wollte Sie nicht mit diesem geschäftlichen Kram belasten!«

Das klang nicht gut. Er hatte Heimlichkeiten. Der Zufall kam mir zu Hilfe. Lisa hatte mich ins Kino eingeladen. »Prima!«, freute ich mich. »Karl-Heinz ist sowieso nicht da. Er hat ein Geschäftessen!« Nach dem Kino gingen wir noch auf einen Drink. Da sahen wir ihn auf der anderen Straßenseite. Mein Mann half einer Person, die seine Tochter hätte sein können, aus seinem Angeberschlitten! Ich wollte mich schon auf ihn stürzen, da hielt Lisa mich zurück. »Lass uns doch mal schauen, zu welcher Art von Geschäftssessen dein lieber Karl-Heinz geht!«

Wir folgten ihnen in sicherem Abstand. Die Frau war höchstens 30, trug High Heels und einen knallengen Lederrock. Ihr rot gefärbtes Haar war zu einem Pferdeschwanz gebunden. Ich hasste sie sofort. Mein Mann und, wie ich sie in Gedanken sofort nannte: das Flittchen, gingen in einen der superteuren Schuppen. In der Zeitung hatte ich gelesen, dass der Wirt gerade einen Stern bekommen hatte. Lisa und ich standen schließlich vor dem Restaurant und lasen die Speisekarte. »Wow!«, stöhnte sie. »Zahlt er diese Preise von deinem Gewinn?« Am liebsten wäre ich in das Lokal gerannt und hätte ihm vor dem Flittchen die Leviten gelesen.

»Da fällt uns doch etwas Besseres ein!«, bremste mich meine Freundin.

Mir fiel gar nichts ein. Ich sah nur rot. Keine Reise, keine Küche und vor allem kein Kaschmirmantel! Aber dieses Restaurant mit der da! Ich weiß nicht mehr genau, wie ich es in meinem Hass geschafft habe, ihn am nächsten Morgen nicht zu erschlagen! Stattdessen fragte ich katzenfreundlich: »War das Gespräch erfolgreich?«, Karl-Heinz, der falsche Hund, nickte nur. »Ging so!«, nuschelte er maulfaul. »Ich werde aber wohl noch etwas nachhaken müssen!«